

Dasselbe gilt von den Ninnen. Diese heißen: Frigg, Saga, Eir, Gefion, Fulla, Freyja, Siöfn, Lofn, Vara, Syn, Hlin, Snotra, Gna, Jdun, Gerdr, Sigin, Nanna. Die meisten davon sind eigentlich nur Dienerinnen und Botinnen der Frigg, mit kleinen Nebenämtern; von einiger Wichtigkeit sind eigentlich nur Frigg, Freyja und Jdun, die ihre Stelle bei Odin finden werden.

Ueber Gefion, von der wir sonst nichts berichten wollen, möge hier eine bemerkungswerthe Mittheilung ihren Platz finden.

„König Gylfi beherrschte das Land, das nun Swithiod (Schweden) heißt. Von ihm wird gesagt, daß er einer fahrenden Frau zum Lohn der Ergezung durch ihren Gesang ein Pflugland in seinem Reiche gab, so groß, als vier Ochsen pflügen können Tag und Nacht. Aber diese Frau war vom Asengeschlecht; ihr Name war Gefion. Sie nahm aus Jötunheim vier Ochsen, die von einem Riesen abstammten, und spannte sie vor den Pflug. Da ging der Pflug so mächtig und tief, daß sich das Land löste und die Ochsen es westwärts ins Meer zogen, bis sie an einem Sunde still stehen blieben. Da setzte Gefion das Land dahin, gab ihm Namen und nannte es Seelund (Seeland). Und da, wo das Land weggenommen worden, entstand ein See, den man in Schweden nun Löger (Mälär) heißt. Und im Löger liegen die Buchten so wie die Vorgebirge in Seeland. So sagt Bragi der alte:

Gefion nahm von Gylfi fröhlich, dem goldreichen,  
Die rennenden Rinder rauchten, den Zuwachs Dänemarks.  
Vier Häupter, acht Augen hatten die Ochsen,  
Die das Erdstück schleppten zu dem schönen Eiland.“

Zu den weiblichen göttlichen Wesen, die nicht Asen sind, gehören die Nornen oder Schicksalsgöttinnen und die Walküren oder Kampfesjungfrauen, deren wir bei Odin gedenken wollen.

## Wunderbare Errettung.

Von

Minna Fangsfeldt.

Die Weichsel ist ein großer, mächtiger, schiffbarer und sehr fischreicher Strom mit vielen, vielen Nebenflüssen. Sie entsteht bei dem Dorfe Weichsel in Oesterreichisch-Schlesien aus der Vereinigung der weißen,

schwarzen und kleinen Weichsel, die an und nahe dem hohen, großen Barania in den Beskiden, einem Theile der mährischen Sudeten, entspringen. Die vereinigte Weichsel fließt von dort nach Krakau, dann auf der Grenze zwischen Galizien und Polen bis zur Einmündung des San. Von da ab wendet sie sich vollständig auf polnisches Gebiet. Zwei Meilen oberhalb Thorn tritt sie als ein 2850 Fuß breiter Fluß in Preußen ein und theilt sich, nachdem sie ein Gebiet von einigen zwanzig Meilen durchströmt hat, zwei Meilen oberhalb der einstigen Ordensveste, jetzigen Stadt Marienburg, in zwei Arme, die Rogat und Weichsel. Erstere mündet in's frische Haff, die letztere dagegen theilt sich bei dem sogenannten Danziger Haupt in der Nähe des Dorfes Käsemark abermals in zwei Arme, die alte und neue Weichsel, deren ersterer sich ins frische Haff, der zweite sich bei der Festung Weichselmünde in die Ostsee ergießt.

Die Weichsel und ihre Arme sind im Frühjahr, wenn das Eis aufgeht und furchtbare Schollen treibt, äußerst reißend; namentlich ist es die Rogat bei Marienburg, die Weichsel bei Thorn, Schwetz, Graudenz, Mewe und Dirschau.

Um nun die an den Fluß angrenzenden Landstriche, Niederungen oder Werder genannt, vor den Verwüstungen durch das Hochwasser und Eis des Stromes zu schützen, wurden schon zu der Zeit, als der deutsche Orden noch in Preußen herrschte, zu beiden Seiten des Flusses hohe, starke Erdwälle oder Dämme aufgeschüttet, die auch jetzt noch alljährlich, wo sie beschädigt sind, ausgebessert und wiederhergestellt werden. Die Werder sind sehr tief liegende, weit ausgedehnte, dicht neben der Weichsel und Rogat hinlaufende Ländereien, die ihres ausgezeichnet fruchtbaren Bodens wegen von einer sehr dichten Bevölkerung, meistens wohlhabenden Leuten, bewohnt werden.

In jedem Frühjahr jedoch, wenn durch das Schmelzen des Schnee's, durch den öfter niederfallenden Regen die Gewässer anschwellen und das Eis auf den Strömen bricht, sind die Bewohner dieser Niederungen der Gefahr einer Ueberschwemmung ausgesetzt und es müssen daher in dieser Jahreszeit jedesmal die entschiedensten und großartigsten Vorbereitungen getroffen werden, um einem solchen Unglücke vorzubeugen.

In den meisten Fällen gelingt es; dennoch kommen Jahre vor, in denen nichts, selbst nicht die riesigen Dämme, der Gewalt des Stromes und der Macht der furchtbaren Eisschollen widerstehen können.



Man möchte fast glauben, der Strom spotte dann seines ihm von Menschenhänden begrenzten Weges, die Fluthen durchwühlen und durchbrechen oft an mehreren Stellen die Dämme, wälzen sich mit unwiderstehlicher Gewalt in die Werder und vernichten Alles, was sie auf ihrem Wege antreffen.

Das Wasser steigt in solcher bösen Zeit oft bis über die Giebel der Häuser und begeben sich daher viele Bewohner der Werder schon beim Gerannahen der Gefahr in die benachbarten Städte; viele aber bleiben in ihren Wohnungen, hoffend, daß ein Dammburchbruch nicht stattfinden werde und können dann meistens nur mit größter Lebensgefahr mittelst Rähnen gerettet werden.

Im Jahre 1855 konnte man trotz der gewaltigsten Anstrengungen das Graudenzer Werder vor einem Dammburchbruch nicht bewahren. Das Wasser ergoß sich mit fürchtbarer Gewalt und reißender Schnelligkeit und bildete Meilen und Meilen weit einen unabsehbaren See. — Der größte Theil der Bewohner verlor Habe und Gut, viele auch ihr Leben.

Ein wohlhabender Besitzer der Gegend hatte sich, da er die Gefahr nicht so nahe glaubte, mit seiner Familie nicht geflüchtet. Sein Haus war nicht eins der höchsten, dennoch hielt er sich auf dem mit einer Gallerie versehenen flachen Dache desselben sicher, und hatte sich mit seiner Frau und seinem halbjährigen Kinde dort hinaufbegeben. — Gewiß könnt Ihr, meine lieben Leserinnen, es Euch denken, wie kalt es im Frühjahr mitten im Wasser auf so einem Dache ist. Die Mutter hatte deshalb die Wiege des Kindes mit hinaufgenommen und den Säugling hineingelegt, um ihn so viel wie möglich vor Kälte zu schützen; denn oft müssen solche arme Leute Tage lang in diesen lustigen Räumen zubringen. — Das Wasser stieg von Stunde zu Stunde, die Zimmer des Hauses waren vollständig davon erfüllt, es erreichte fast das Dach und weit und breit ließ sich kein rettender Rachen erspähen.

Die Angst der Unglücklichen wuchs mit jeder Minute, weder schien man ihr entsetzliches Geschrei zu hören, noch auf das Wehen ihrer Dächer zu achten.

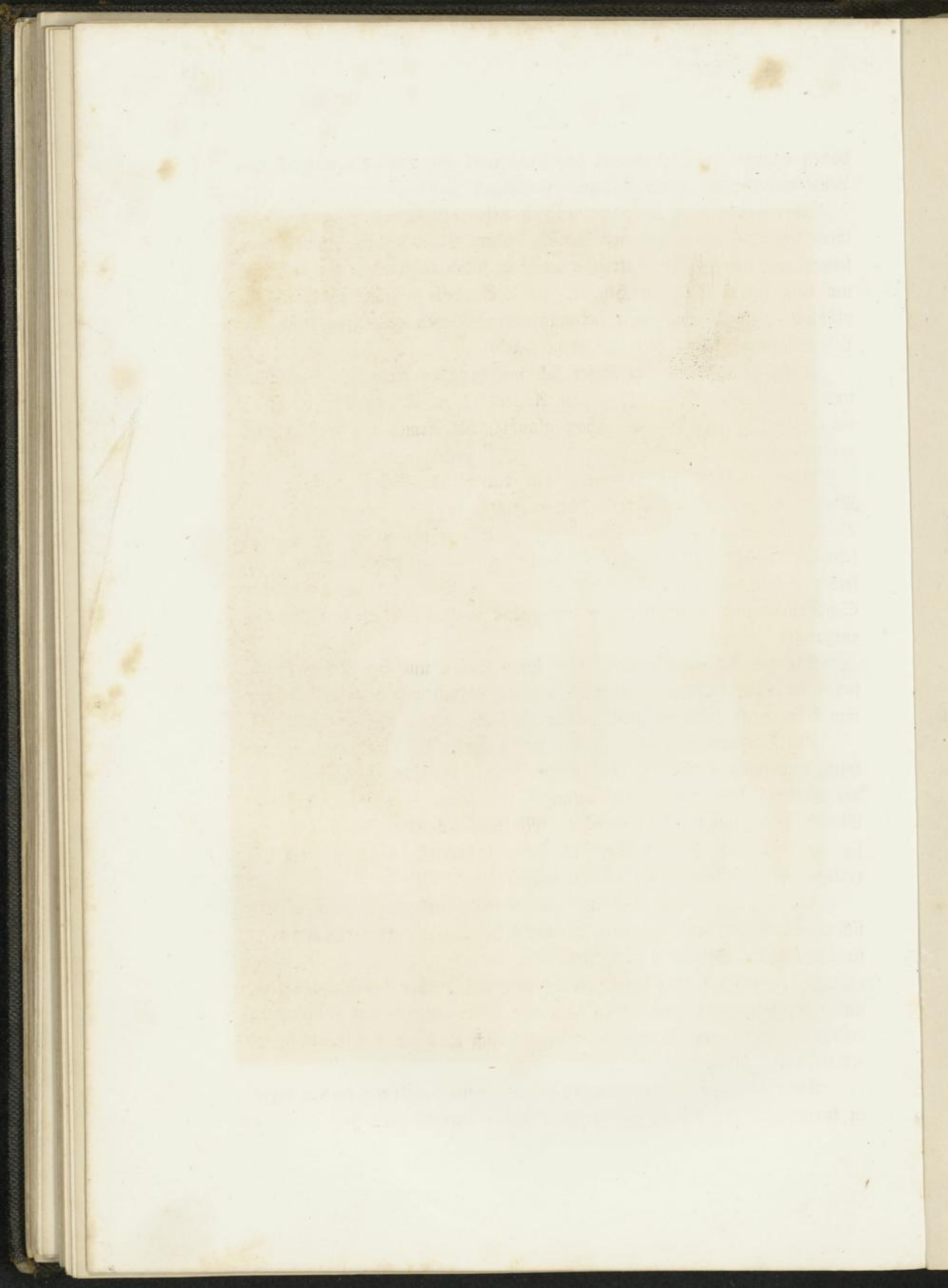
Die Bestizung lag weit ab vom Ufer, konnte daher nur mit großer Schwierigkeit erreicht werden; es war außerdem bei der ungeheuren Masse Verunglückter nicht möglich, Allen zu gleicher Zeit Hilfe und Rettung zu bringen, denn es fehlte sowohl an Rachen, da viele durch den Strom fortgetrieben waren, wie auch an Menschen, die dieselben zu hand-



W. E. Mühlh.

Wunderbare Errettung.

T. A. B. II.





haben mußten. — Das Wasser benetzte bereits die Füße der unglücklichen Leute und verhieß ihnen den unvermeidlichen Tod.

Gegenseitig von einander Abschied nehmend, küßten sie noch einmal ihren lieblichen Säugling, den sie nicht früher, als es durchaus nöthig war, seinem warmen Bettchen entreißen wollten, falteten die Hände zum Gebet, um dem lieben Gott im Himmel ihr Seelenheil zu empfehlen, als sie plötzlich in der Ferne einen herannahenden Nachen gewahrten und ihre Lebenshoffnung auf's Neue angeregt wurde.

Anfangs arbeitete der Kahn sich nur langsam durch die Eisschollen und das Wasser stieg leider von Augenblick zu Augenblick; doch jetzt näherte er sich schneller und schon glaubten die Armen mit Bestimmtheit errettet zu sein.

Aber, o Gott im Himmel! Ein entsetzlicher Schrei entfuhr dem Munde beider Eltern; eine mächtige Eisscholle hatte die Gallerie des Daches durchbrochen, die Wiege mit ihrem einzigen Kinde erfaßt und schnellte sie jetzt mit furchtbarer Gewalt in den reißenden Strom. Sie selber umklammerten im Augenblicke der Gefahr ganz unbewußt den Schornstein und waren dadurch wenigstens vorläufig demselben Schicksal entgangen.

Die armen, armen Eltern! Vor ihren Augen und der Rettung nahe sahen sie ihren Liebling dem sicheren Tode entgegen gehen und konnten ihm keine Hilfe bringen, nicht einmal die letzte Stätte ihm bereiten.

Mit Verzweiflung sahen sie der Wiege nach, die schnell von dannen trieb, und schon wollte die unglückliche Mutter derselben nachstürzen, als der Rettung bringende Kahn anlangte und man die beiden trostlosen Menschen in denselben hineinbrachte. Mit herzbrechendem Jammer klagten sie den Ruderern ihr Schicksal und baten flehentlich, nichts für die Errettung ihres Kindes unversucht zu lassen.

Indessen war wenig Hoffnung für dieselbe vorhanden, denn es ließ sich voraus sehen, daß, wenn die Eisschollen die Wiege nicht zertrümmerten, sie der tobende Strom in das Meer schnellte.

In verhältnißmäßig kurzer Zeit langte der Nachen in Graudenz an, und der Bauer und seine Frau, die vor Kälte, Angst und Aufregung erstarrt waren, wurden einer Familie, die sich zu ihrer Aufnahme bereit erklärt hatte, übergeben.

Von der Wiege war nicht mehr das Geringste zu sehen; sie war schon in kurzer Zeit den Augen der Nachschauenden entrückt worden.

Doch unser himmlischer Vater beschützt oft auf eine wunderbare Weise die Menschen, und namentlich sind es die kleinen Kinder, die noch nicht im Stande sind für sich selbst zu sorgen, die er in seine besondere Obhut nimmt. Darum besteht auch der Glaube, daß Gott einem jeden dieser Kleinen einen Engel beigelegt, der dasselbe auf seinem ersten Lebenswege behütet und bewacht.

Auch unser kleiner Säugling muß wohl einen solchen Engel an seiner Seite gehabt haben; denn trotz der drohenden Gefahr, in der er sich befand, schlief er ruhig in seinem Bettchen weiter fort.

Und wußten es vielleicht die Alles zerstörenden Eisschollen, daß sie es hier mit einem jungen, blühenden, unschuldigen Menschenleben, dessen Erhaltung so wünschenswerth war, zu thun hatten?

Unbehindert ließen sie die Wiege ruhig weiter schwimmen und der Strom trieb sie bis zu einem Dorfe, welches ungefähr eine Viertelmeile oberhalb Graudenz lag, wo sie von mehreren Personen, die dort ebenfalls zur Errettung Verunglückter hingestellt waren, bemerkt wurde.

Augenblicklich begaben sich diese Leute in einen Kahn, setzten ihn in Bewegung und suchten mit einem an einer langen Stange befestigten Haken die Wiege an sich zu ziehen. Nach furchtbarer Kraftanstrengung und äußerster Vorsicht, die sie anwenden mußten, um die Wiege nicht umzuwerfen, gelang es ihnen und unverfehrt nahmen sie das noch immer schlafende Kindlein mit seinem Bettchen aus derselben heraus und brachten es glücklich an das Ufer. Hier nahm es eine dort wohnende Frau in ihre Obhut.

Da man wußte, daß fast sämmtliche Verunglückte des Werders nach Graudenz gebracht worden waren, so wurde sogleich ein Bote dorthin abgeschickt, der auskundschaften sollte, ob die Eltern des Säuglings noch lebten und sich dort befänden.

Das Unglück des Kindes hatte sich aber schon in der ganzen Stadt verbreitet und es gelang daher dem Boten mit leichter Mühe die Eltern zu erforschen. Die Freude derselben war grenzenlos, als sie die Kunde von der kaum glaublichen Errettung ihres Lieblings vernahmen. In Bindeseile stürzten sie nach dem Dorfe hin, in welchem sich ihr Kind befand und dankten, als sie es unverfehrt in ihren Armen hielten, von ganzem Herzen und aus tiefster Seele dem lieben Gott für seinen wunderbaren Schutz.



Von ihrem Eigenthum retteten sie nur Geringes, dennoch waren sie glücklich; hatte unser himmlischer Vater sie doch sämmtlich erhalten und ihnen ihre gesunden Glieder gelassen, mit deren Hilfe sie sich irdische Güter wieder erwerben konnten.

## Friedrich Rothbart.

Von  
Wilhelm Buchner.

Nachdem im Jahre 1125 mit Heinrich V. Tode das Haus der deutschen Könige fränkischen Stammes zu Ende gegangen war, stand das deutsche Volk wiederum vor der wichtigen Frage, wer nunmehr zum König zu wählen sei; diese Frage war um so bedeutsamer, weil in dieser ersten Hälfte des Mittelalters mit der Wahl des Fürsten zugleich das Geschlecht bezeichnet war, welches vielleicht für Jahrhunderte den deutschen Königsthron inne haben sollte.

Durch verwandtschaftliche Bande stand dem erloschenen fränkischen Herrscherhause zunächst das hohenstaufische Geschlecht. Friedrich von Büren, nach seiner an der schwäbischen Alb gelegenen Stammburg auch Friedrich von Hohenstaufen genannt, hatte dem vielgeprüften Kaiser Heinrich IV. in schweren Kämpfen treulich zur Seite gestanden und zum Danke dafür nebst dem Herzogthum Schwaben des Kaisers einzige Tochter Agnes erhalten. Zwei Söhne entsprossen dieser Ehe, beide eifrige Kampfgenossen ihres Oheims, des Kaisers Heinrich V. Der älteste derselben, Friedrich, folgte dem Vater in der schwäbischen Herzogswürde; dem jüngeren, Konrad, übertrug Kaiser Heinrich das Herzogthum Franken. So durfte das edle Geschlecht der Hohenstaufen oder Waiblinger, wie sie sich auch nach einem ihnen angehörigen schwäbischen Städtlein nannten, im Besitz von zwei großen Herzogthümern des Reiches, dem erloschenen fränkischen Hause zunächst verwandt, sich wohl der Hoffnung erfreuen, nach Kaiser Heinrichs Tode in den Besitz der königlichen Würde zu gelangen.

Aber die deutschen Fürsten fürchteten die rasch emporgewachsene Macht des staufischen Hauses; die geistlichen Fürsten zumal besorgten, dasselbe werde den von den Franken ererbten Kampf gegen die Herrscheransprüche des Papstes wieder aufnehmen; so geschah es, daß 1125 nicht einer der beiden staufischen Brüder, sondern Herzog Lothar von Sachsen aus dem